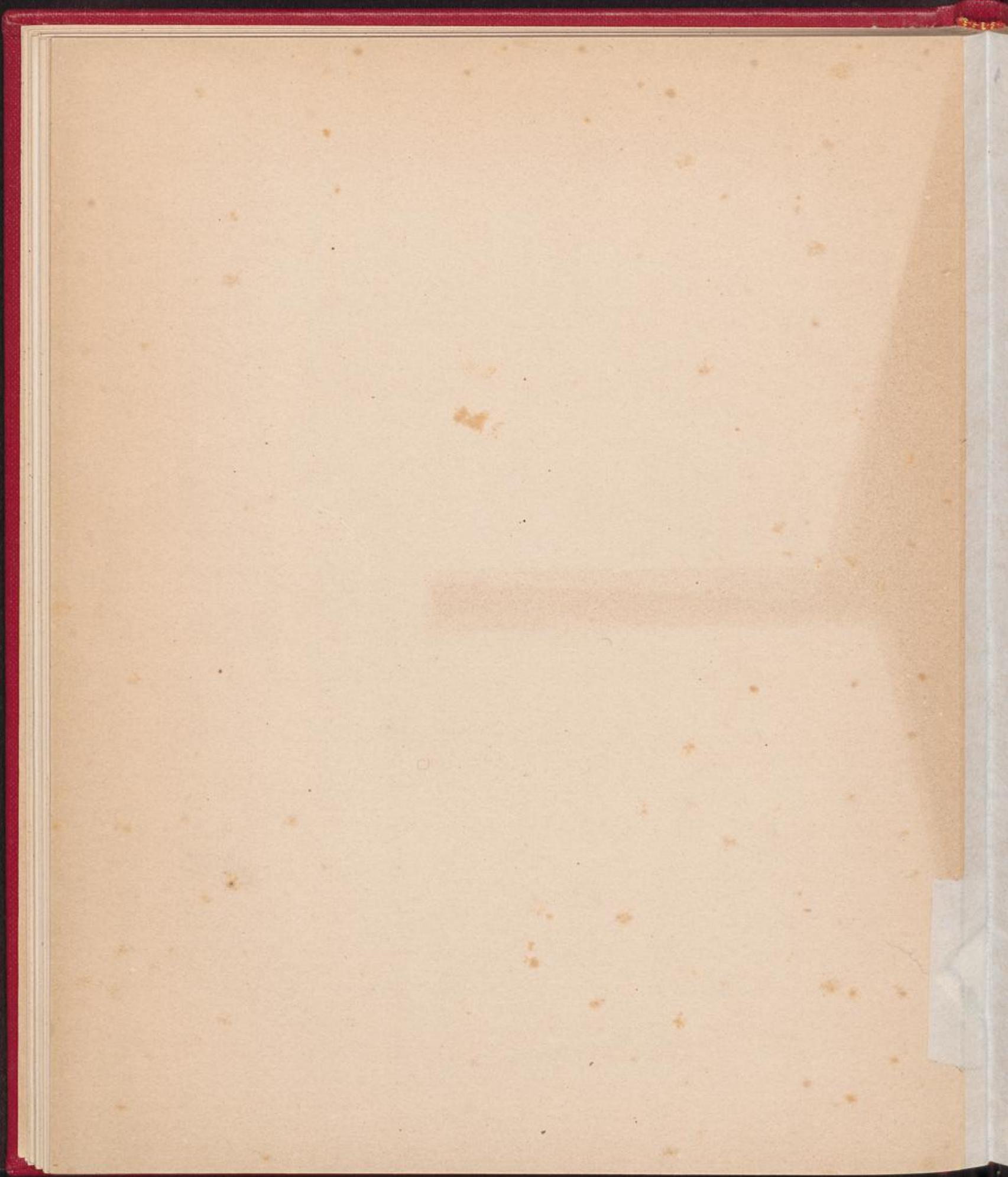


2. Lit
70

9. Lit
a Beck

219-
287





Rübezahle

Neu erzählt

von

ELLEN

Illustriert von A. Beck.

Verlag v. Arnz & C^{ie}. lith. Inst. Düsseld.

D. 411.

770

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

Gar verwunderliche
Geschichten und sonderbare Schelmstücke

von

R ü b e z a h l ,

der ein Berggeist gewesen und im Riesengebirge gehauset hat, nunmehr aber
nimmermehr sich blicken läßt.

Erzählt von **Ellen.**

Illustriert von **A. Beck.**

Aufs Neu in lieblicher Bilder Putz
Herfürgegangen und schön beschrieben
Zu herzlicher Kurzweil, Frommen und Mutz
Von Jung und Alt doch zumal der lieben
Und artigen Kinderlein; daß sie erseh'n,
Es mag nur Redlichkeit bestehn, —
Doch wird, wie durch Rübezahl vorzeit,
Gezüchtigt alle Nichtsnutzigkeit. — —

Düsseldorf.

Druck und Verlag von Arnz & Comp.

[1857]

Gelehrten und Forscheren
Gedächtnis

W. B. G. v. d. W.

D. Lit. 770
v_B

Die Rechte...

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

Die...

1333

Gar verwunderliche Geschichten und sonderbare Schelmstücke

von

R ü b e z a h l.

Von den vielerlei Feen und Nixen und Kobolden, die vor Zeiten im Land umher ihr Wesen getrieben haben, von denen jetzt aber nur noch Abends am Heerde erzählt wird, ohne daß sie sich jemals wieder zeigen, war der berühmte Berggeist Rubezahl im Riesengebirge am Längsten übrig geblieben.

Er hieß eigentlich von seinen Voretern Stromian mit Namen, wurde von den übrigen Berggeistern auch nie anders genannt, und war im Grunde einer der gutmüthigsten und hülfreichsten von ihnen Allen, obgleich er über viel Gold und Silber und mancherlei Zauberkunst Herr war. Durch Unglück in der Liebe ist er aber späterhin verhezt, tückisch und sogar boshaft geworden, also daß er gar manche schabernackische Streiche ausgeführt und nicht Wenigen, die mit ihm zu schaffen kriegten, übel genug mitgespielt hat. Die er also anführte, hatten's aber meißthin doppelt verdient, und wer unschuldig von ihm hat leiden müssen, dem hat er's jederzeit mit allerlei Wohlthat hinterher quitt gemacht.

Darum galt er in der schlesischen Landschaft und zumal im Riesengebirge als eine kleine Vorsehung und heimliche Gerechtigkeit, also daß kein braver Mensch ihn sonderlich fürchtete. Aber es verdarb es auch Niemand gern mit ihm, denn er war seit seiner Liebesgeschichte gar empfindlich und wurde besonders böse und aufgebracht, wenn man ihn im Gebirge, das nun einmal sein Revier war, mit dem Spottnamen Rubezahl rief.

Wie Rubezahl zu seinem Namen gekommen ist.

Ich habe schon gesagt, daß Rubezahl eigentlich Stromian hieß und nur spottweise zu dem Namen Rubezahl gekommen ist. Wie das zugegangen ist, will ich jetzt erzählen.

Als die Zeit herangekommen war, daß vor dem zunehmenden Aufklärlicht unseres Jahrhunderts die meisten wirklichen Geister ausstarben oder sich auf andere Planeten versetzen ließen, gedachte Stromian, der sich von seinem lieben Riesengebirge nicht trennen mochte, eine Frau zu nehmen, in üblicher alter Weise sein Geschlecht fortzusetzen und hatte seine Augen auf ein ungewöhnlich artig Fräulein geworfen, deren Eltern nach Hirschberg zu angesessen waren.

Das Fräulein schien auch dem guten Stromian hold, nahm gern seine kostbaren Geschenke an und ließ sich von ihm bedienen, als wäre er ihr Knecht.

Da sie ihn aber doch nur zum Besten hatte und zu ihrem Zeitvertreibe mit ihm caressiren wollte, verzögerte sie es von Monat zu Monat, Vater und Mutter um ihre Einwilligung zur Heirath zu bitten. Je dringender und verliebter Stromian wurde, um so mehr Ausflüchte wußte sie zu finden.

Endlich riß ihm die Geduld, wie das auch bei den gutmüthigsten Seelen vorkommt, und er entführte sie mit Gewalt.

Auf dem Seiffenberge, wie sie ihn nennen, nahe an der Schneekoppe hatte er bereits eine feste Burg erbaut. Dorthin brachte er das Fräulein,

bewachte sie voll Eifersucht und warb Tag für Tag mit aller Ergebenheit um ihre Gunst.

Aber je zärtlicher er wurde, um so weniger Freude fand sie an seiner Person. Er erschien ihr sogar lächerlich, was sie ihm kaum noch verbarg.

Besonders sehnte sie sich nach anderer Gesellschaft, nach Menschen, Gesellschafterinnen, Pagen, Zofen, und bat ihn endlich, wenn sie nicht ganz verzweifeln sollte, um diesen Trost.

Er war aber nicht zu bewegen, irgend Jemandem Zutritt zu der Burg zu gönnen, seine Eifersucht ließ es nicht zu. Um sie zu beruhigen, riß er aber aus einem großen Rübenfelde neun Rüben, die er sofort in Menschen verwandelte, in Gespielinnen, Pagen, Zofen, wie sie es gewünscht hatte.

Das erfreute das Fräulein nun auch den Tag über sehr. Wie erschrocken sie aber, als Abends alle Neun plötzlich bleich und welk wurden, umfielen und sterbend wieder in elende Rüben sich verwandelten. Sie schlief die ganze Nacht nicht und bat andern Morgens mit roth geweinten Augen ihren strengen Gebieter um andere Gesellschaft und um neue Gespielen.

Stromian war dazu bereit, riß wieder neun Rüben aus dem Rübenacker und verwandelte sie ebenfalls wieder in Menschen, die ihr die Längeweile vertreiben und zu ihren Diensten sein mußten. Tags über geschah das und erheiterte das Fräulein ein wenig. Als aber Abends auch diese wieder bleich wurden und sich sterbend in Rüben zurückverwandelten, wurde sie unglücklicher als zuvor, und klagte sehr.

„Wie kann ich mich wohl bei Dir fühlen,“ rief sie ihm entgegen, „da meine Gespielinnen sterben, wenn ich sie kaum kennen gelernt und liebgewonnen habe!“

Stromian wollte ihr aber keinen andern Umgang gönnen und so sah sich das Fräulein jeden Tag von Neuem nur von Menschen umgeben, die in Wahrheit Rüben waren und die sie bald auch nicht anders ansehen konnte. Sie ließ die Rübenmenschen nicht mehr vor sich, sondern verschloß sich auf ihr einsam Gemach, um auf eine List zu sinnen, durch die sie sich befreien könnte.

Endlich hatte sie einen Plan gefaßt. Sie be-

gleitete Stromian eines Morgens auf den Rübenacker, stellte sich gar freundlich und trug ihm auf, alle Rüben auf dem Felde zu zählen.

„Thu es, lieber Stromian,“ sagte sie, „damit ich weiß, für wie lange Dein Vorrath noch ausreicht. Erzähle Dich aber ja nicht, denn wenn Du mich betrügst und nicht genau zählst, so werde ich niemals die Deine!“

Stromian war über diesen Vorschlag sehr froh, denn er hoffte, wenn er nur recht genau zähle, so würde er alsdann die schöne Braut gewinnen und gab sich alsbald an das Zählen.

Mittags war er fertig. Um aber sicher zu sein, daß er sich nicht verzählt und dadurch den Besitz des Fräuleins verscherzt habe, zählte er noch einmal genau nach und da ergab sich's, daß er drei Rüben weniger gefunden hatte. Eifrigst gab er sich nochmals ans Zählen, obgleich bereits die Nacht angebrochen war, und zählte geduldig weiter bis zum andern Morgen.

Die ganze Nacht über hatte er sich von seinen Feuerzerglein den Acker beleuchten lassen und sich viel Mühe gegeben. Trotzdem ergab sich's, als er fertig war, daß er wieder eine andere Zahl gefunden, drei Rüben mehr als das erste Mal.

Geduldig, wenn auch etwas verdrießlich begann er sein Rübenzählen von Neuem und so acht Tage und Nächte hintereinander, bis er zuletzt sicher wußte, daß er schon das erste Mal recht gezählt hatte und daß also alles weitere Zählen überflüssig gewesen war.

Also ging er nun voll froher Hoffnung in die Burg, um dem Fräulein die richtige Zahl zu sagen und ihre endliche Einwilligung zum Hochzeitsfeste zu erhalten.

Aber o weh! Die Treulose war nicht mehr zu finden. Sie hatte sich die lange Zeit, in der sie unbewacht war, zu Nutzen gemacht, an zerschnittenen und aneinander gefnüpften Leintüchern sich aus dem Fenster niedergelassen und war entflohen.

Stromian durchstrich weit und breit die Gegend, ob sie sich irgendwo versteckt habe und er sie wiederfinden möge. Doch umsonst! Sie war fort und blieb fort. Da gerieth er in große Wuth und hatte sich gar ungebehrdig.

Half aber Alles nicht. Er mußte sich in sein Schicksal finden und beschloß, unbeweibt zu bleiben und sich für die Treulosigkeit seiner Geliebten an dem ganzen Menschengeschlechte zu rächen.

Nun war Stromian aber grundgutmüthig und hätte wohl seine Rachsucht vergessen, wenn ihn nicht muthwillige Menschen von Zeit zu Zeit an sein Liebesunglück und das heillose Rübenzählen erinnert hätten. Das Fräulein hatte nämlich das ganze Abenteuer ruckbar gemacht, alle Welt wußte es und so gab ihm ein Spottvogel den Namen Rübezahl, worüber er sehr ergrimmt. Jedes Mal, wenn er ihn hört, sinnt er auf Streiche sich zu rächen und deren will ich nun eine ganze Reihe erzählen. Ich weiß schon, daß sie euch gefallen werden. Mancherlei Stückchen hat er aber auch aus freier Faust ausgeführt und das sind mir die liebsten, weil sie zeigen, daß Rübezahl nicht bloß die Bosheit züchtigte, die ihm selbst zugefügt wurde, sondern alle Schlechtigkeit, wo sie ihm vorkam.

Wie Rübezahl einige marodirende Soldaten bestraft.

Es war um die Zeit des dreißigjährigen Krieges, als sich einmal sechs kaiserliche Soldaten aufmachten, um in das Riesengebirge zu ziehen und dort zu rauben und zu plündern nach Herzenslust. Wo sie an ein Bauerhaus kamen, in dem Speicher, Keller und Rauchfang wohlgespickt waren, da legten sie sich in's Quartier und ließen sich so lange wohl sein, als die Vorräthe reicheten. Nachts schliefen sie in den Betten und meinten, für das Bauervolk wäre eine Streu auf der platten Erde gut genug. Gänse, Enten und Hühner fingen sie auf der Straße auf, um sie ohne Weiteres zu schlachten und im ersten besten Hause braten zu lassen. Dabei führten sie allerlei gotteslästerliche Reden, daß es eine Heidenhand war, und vollführten ein Leben nicht wie christliche Soldaten, sondern wie eine wahre Räuberbande.

Der Jammer der armen Bauern war gar groß, bis endlich auch Rübezahl von dem Unwesen hörte und ihm ein Ende zu machen beschloß.

Fuhr also in einer stattlichen, mit drei Pferden bespannten Kutsche des Wegs, auf dem die marodirenden Soldaten zogen, der Kutscher hoch auf dem Kutschbock und er stolzgekleidet im Wagen wie ein reicher Baron.

Die Soldaten waren des prächtigen Fuhrwerks kaum ansichtig, als sie auch schon auf dasselbe losstürzten, den Herrn Baron Rübezahl herausrissen und ihm alle Taschen leerten. Ihre Beute schien ihnen nicht gering, denn sie fanden an goldnen Kleinodien eine große Menge, dazu eine wohlgefüllte grünseidne Geldbörse, und wollten eben auch die Kutschkasten untersuchen, als plötzlich Rübezahl einen der Reiter vom Pferde reißt und ihn bei den Hüften fassend so flink und derb mit ihm auf die übrigen losschlägt, als hätte er einen Prügel in den Händen. Er hat so unverdroffen auf alle Fünf mit dem Sechsten losgeschlagen, daß sie zur Verwunderung über die Riesenstärke ihres Gegners keine Zeit hatten. Einer der bösen Buben blieb sofort todt auf dem Plage, auch der als Prügel gebrauchte war bald so weit, daß ihm kein Glied mehr weh that. Die Vier aber, die voll Blut und Wunden sich aus dem Staube gemacht hatten, mußten zuerst beim Feldscheer in Friedberg einkehren, der wochenlang an ihnen zu pflastern und zu salben hatte.

Auch ihr heimlicher Trost, daß sie doch wenigstens von der reichen Beute Einiges gerettet hätten, erwies sich als eitel, denn als sie in ihre Taschen griffen, fanden sie nichts darin, als Scherben und Unrath.

Von ihren Kameraden hat man nie wieder vernommen, ihnen aber ist das Marodiren für lange Zeit verleidet gewesen.

Wie Rübezahl einen Pferdehändler betrügt.

Zu einer Zeit begab sich's, daß ein Pferdehändler das Riesengebirge durchzog, Geschäfte zu machen und für den Krieg Pferde anzukaufen, gute und geringe, wie es kam, um mit dem Handel Geld zu machen.

Er war aber ein unredlicher Mann und wußte die Pferdebesitzer auf jede Weise zu prellen und

Künste zu gebrauchen, die Jeder wohl kennt, der mit Pferdehändlern zu thun gehabt hat. Er brachte den Thieren Fehler bei, die sie nicht hatten, machte sie durch Pülverchen, die er ihnen heimlich eingab, kollerisch und erhandelte sie dann leicht um einen geringen Preis.

Das war ihm mehrmals gelungen. Endlich merkte es Rübzahl und es war ihm leid, daß der Spigbube in seinem Bergreviere so hausen sollte. Er gedachte ihn zu züchtigen und führte das also aus. Auf einem schönen Gaul, wie sie sonst nicht viel in Schlessien zu jener Zeit zu finden waren, reitet er an dem Gasthose vor, drin der Pferdehändler sitzt und seinen Gewinn überschlägt. Rübzahl steigt ab, bindet seinen Gaul mit der Trense an das Thor, tritt in die Wirthsstube und fordert einen Schoppen.

Dabei legt er die Reitpeitsche auf den Tisch und kommt mit dem Händler ins Gespräch über Pferde. Der Händler geht mit ihm auf die Straße, Rübzahl's Pferd zu sehen und es gefällt ihm außermaßen.

Er läßt sich aber nicht merken, welche Lust er hat das Pferd zu erstehen und fragt nur so beiläufig nach dem Preise.

Das hatte Rübzahl erwartet und fordert, was billig war, ließ auch noch ein Geringes nach, daß sie Handels einig wurden. Der Händler war froh, denn er verhiß sich mit dem schönen Gaul einen guten Kauf gemacht zu haben und viel Geld mit ihm zu verdienen. Setzt sich also drauf und reitet davon in jeder Gangart und vermeinte, der Gaul wäre zugeritten, wie ein Feldherrnpferd.

Er war noch nicht gar weit geritten, als er an ein Wasser kommt. Da bedenkt er, sein Pferd zu tränken und zu schwemmen und reitet's mitten in's Wasser.

Raum aber ist er so gegen drei Schuh tief drin, so daß er schon die Beine aufheben muß, um nicht naß zu werden, als plötzlich das Pferd dünn und dünner wird und gänzlich vergeht, so daß er wie ein Müllersack in das Wasser plumpt und nichts zwischen den Schenkeln hat, als ein elend Bündel Stroh mit einem Strohseile statt des Zaumes.

Voll Wuth und Aerger, so schmähtlich ange-

führt zu sein, rennt er in den Gasthof zurück, um den Verkäufer noch zu treffen und sein Geld zurück zu erhalten.

Rübzahl hatte das vorausgesehen und ihn schon erwartet. Als nun der Pferdehändler mit nassen Kleidern und wüthendem Gesichte herankommt, legt er sich gemüthlich auf die Ofenbank und thut, als wäre er in tiefen Schlaf gefallen, regt und rührt sich nicht.

Der Pferdehändler war froh, seinen Mann noch zu finden und denkt nicht dran, sanfte Worte zu gebrauchen. Stürzt also mit den besten Schimpf- und Fluchworten eines rohen Reitknechts auf den Schlafenden ein, schilt ihn Betrüger und will sein gutes Geld zurück.

Rübzahl bleibt aber ruhig liegen, das Geschrei und Getobe des Pferdehändlers belästigt ihn so wenig, als wenn eine Fliege um ihn hinsumme.

Der Pferdehändler faßt ihn am Kragen und schüttelt ihn verb durch, aber umsonst. Der Reiter bleibt im Schlafe, als hätte er seit drei Jahren keinen Schlaf im Auge gehabt.

„Wart, Betrüger!“ ruft der Pferdehändler, „ich will dich schon erwecken. Ich weiß, wie man das Volk, das nicht wach werden will, wenn's Zeit ist, auf die Beine bringt.“

Faßt also Rübzahl an ein Bein und zieht dran, Willens, ihn von der Bank zu ziehn und im Zimmer umherzuschleifen. Das war seine Art, schläfrige Pferdeknechte munter zu machen, und er vertraute, daß sie sich bei dem Reiter bewähren würde.

Aber o Schreck! Wie er an dem gepackten Bein tüchtig zu zerren anfängt, giebt das Bein nach, reißt aus und der Pferdehändler hat's in den Händen, als wär's nur der Reitersstiefel des Schlafenden. In größter Angst wirft er's fort und rennt davon, als stände das Haus in Flammen, vergißt sein Geld und das Pferd, glücklich, nicht auf der Mordthat ertappt zu werden.

Rübzahl aber lachte herzlich, den betrügerischen Händler so geprellt und in Angst gejagt zu haben.

Wie Rübzahl einen Junker neckt.

Unter den schlesischen Edelleuten war vor Zeiten gar mancher, der seine Bauern nicht besser behandelte, wie das liebe Vieh, ja oft noch viel schlechter. Das kennt man und erst jetzt wird's allgemach besser. Rübzahl hat auch sein Theil Verdienst, daß die gnädigen Herren jetzt glimpflicher sind, wie dazumal, wo sie eher ungnädige Herrn hätten genannt werden müssen. Ich will ein Stückchen davon erzählen, wie er die Herrn für ihre Unbilden an den armen Bauern zu strafen wußte.

Ein reicher Edelmann hatte am Waldrande einen gewaltigen Eichbaum, den er fällen lassen und verbrauchen wollte. Also gebot er einem Bäuerlein der nur ein mager Gäulchen besaß, sich an das Geschäft zu machen und ihm den Baum vor seine Thür in den Hof zu fahren.

Bestürzt stellte der arme Bauer dem Edelmann die Unmöglichkeit vor, den großen und schweren Baum mit seinem schwachen Pferdchen und elendem Geschirr vorfahren zu können, hätte auch keinen Gehülfen um die Last aufzuladen, wenn der Baum gefällt sei. Der gestrenge Herr ließ aber keine Einrede gelten, sondern bedrohte das Bäuerlein mit seinem Zorn und schwerer Züchtigung, wenn er den Eichbaum nicht zur Stelle schaffe.

Was wollte der arme Teufel machen? Er fuhr mit seiner Mähre zu dem Baume hin, und dann standen er und sein Junge vor dem Waldbriesen und rieben sich vor Verlegenheit und Noth die Hände. Die Mähre ließ die Ohren hängen und laute gleichmüthig am Leitseile, denn es wußte ja nicht, um was sich's handle.

Guter Rath war theuer. Da kommt Rübzahl in Gestalt eines armen, gewöhnlichen Holzhackers aus dem Walde und fragt den Bauer: „Was giebt's denn, guter Freund, daß du so dastehst, als wäre dir die Petersilie verbagelt? Du machst ja ein Gesicht, wie zehn Tage Regenwetter, sprich, was giebt's?“

„Ach, schlimme Geschichten giebt's,“ sagte das Bäuerlein. „Ich soll meinem gnädigen Herrn den großmächtigen Baum da fällen und vor seine Thür fahren. Das bring' ich mein Tag nicht fertig und so ist mir die Ungnade und der Zorn meines Herrn

gewiß. Ich bin in Teufelsnoth.“ „Ist's nichts Andres, wie das?“ lacht da Rübzahl. „Fahr nur heim, Bauer, ich will dir den Baum schon zur Stelle schaffen. Und wenn dein Herr dir für meine Hülfe zu Leibe will, so sage ihm nur: Rübzahl habe dir den Dienst erwiesen und wenn er dich jetzt nicht ungeschoren ließe, so würde dir Rübzahl auch fernerhin beistehen.“

Damit ging Rübzahl von dannen. Als das Bäuerchen aber wieder nach dem Baume schaute, war er verschwunden und ein tiefes Loch in der Erde, als habe ein wüthender Orkan ihn sammt allen Wurzeln aus der Erde gerissen.

Des war der Bauer froh, zündete sich sein Tabakspfeifchen an und trieb wieder heim. „Schön Dank, Rübzahl!“ rief er noch und so kam er zum Edelhofe hin.

Wie verwunderte er sich aber, als er die Eiche dort sah! Rübzahl hatte sie hingeschafft und dergestalt, daß sie mit den Wurzeln fest im Boden stand, als hätte sie immer da gestanden, und zwar gerade vor einer Thür des Hauses.

Das war nun sehr lächerlich und lustig ausgeführt von Rübzahl. Das Beste war aber, daß der Edelmann, als er erfuhr, wer den Baum dorthin gesetzt habe, nicht wagte, ihn abhauen zu lassen, sondern ihn ruhig stehen, die Thür vermauern und an einer andern Seite eine neue Thür in die Mauern brechen ließ.

Der Edelhof ist also noch vor einigen Jahren zu sehen gewesen. Jetzt, wo die Geschichten von Rübzahl gedruckt werden, hat ein Abkömmling des allzugestrenghen Edelmanns den Bau ändern und auf der Stelle des Eichbaums in der Thür eine Kapelle errichten lassen.

Wie Rübzahl einer Töpferfrau all ihre Töpfe zerschlägt.

Eines Tages war Rübzahl sonderlich aufgelegt, einen lustigen Streich zu machen, geht also auf der Landstraße hin und hat eine ganze Schaar seiner kleinen Bergmännchen bei sich, die Kobolz

schlagen und sich in die Gräben werfen und Rad schlagen: Alles dem Rübezahl zum Vergnügen, aber es war ihm nicht toll genug.

Kommt da des Wegs her eine Töpferfrau, die mit einem Wagen voll Töpfe auf einen Jahrmart im Riesengebirge fahren will. Wie sie also ihren Gaul hintreibt, hört sie die Störche zum ersten Mal klappern und wünscht sich schnell Etwas nach dem alten Aberglauben, der besagt, daß man beim Anhören des ersten Storchklapperns sich auf der Stelle Etwas wünschen müsse, das ginge das Jahr über in Erfüllung.

Schreit die Frau also geschwind: „Möchte ich doch dieses Jahr viele Töpfe zu machen kriegen!“ und ist seelenvergnügt.

Da kommt aber Rübezahl herzu, springt auf den Wagen und ruft: „Ei was, Frau? Deine Töpfe sind schon gemacht, willst du Geld verdienen, so müssen sie zerbrochen werden.“

Und damit trampelt er zwischen den Töpfen herum, daß sie zerbrechen, als wären sie's nicht besser werth, und mit den Händen faßt er einen Topf rechts und einen links und keilt sie vom Wagen herunter auf die Erde, daß sie zerplazen wie die Seifenblasen. Manchen Topf fangen seine lustigen Bergmännchen auf und kollern und freiseln damit, daß um den Wagen zu ein Lärm und Sput ist, wie in der Herenküche.

War auch nicht gar lange Zeit nöthig gewesen, daß alle Töpfe zerschlagen waren und Nichts mehr übrig geblieben, als — Scherben.

Die gute Töpfersfrau saß in größter Verzweiflung abseits am Weg auf einem Erdhaufen und sah wehklagend der heillosen Zerstörung zu. Sie hielt sich für verloren und war viel zu unglücklich, um auf Rübezahl schelten zu können, obwohl sie ihn alsbald erkannt hatte.

Weinte also nur still für sich hin, drehte endlich ihr Pferdchen um und setzte ihre Kinderchen auf den leergewordenen Wagen, um heimzufahren.

Da sie nunmehr aber um den Wagen herumging und das eine Rad in dem Gleise herumsetzen wollte, entdeckte sie, daß an der Wagenare ein schwerer Beutel hing, der da vorher nicht gehangen hatte. Sie band ihn auf und sah, daß er ange-

füllt war mit den blanksten Randducaten, an denen noch kein Jud oder spizbübischer Christ gefeilt hatte.

Da merkte sie, daß Rübezahl es doch nicht so böse mit ihr gemeint, sondern sich nur einen Spaß hatte machen wollen.

Und so war es auch. Rübezahl hatte sich königlich an dem Topfgepolter amüßet, und als die Frau ihre Ducaten zählte, fand sie, daß sie durch fünfzig Topffuhren nicht so reich geworden wäre.

Sie hat sich bald nachher Haus und Hof angeschafft und ist allezeit gut auf Rübezahl zu sprechen gewesen. „Er hat sich ein Pläster machen wollen,“ sagte sie, „und hat mir's gut bezahlt.“

Ob sie aber durch das Abenteuer von ihrem Aberglauben geheilt worden ist, weiß ich nicht zu sagen.

Wie Rübezahl Pferde hütet.

Den Spizbuben war Rübezahl allezeit gram und hatte keine größere Freude, als wenn er ihnen einen tüchtigen Schabernack spielen konnte.

War einst allerlei wüstes Kriegsvolk in Schlesien herum, das dem Landmann arg zusetzte und das Beste, was er besaß, nicht für zu schlecht für sich selbst hielt. Besonders hatte das Gesindel nach guten Pferden die Augen offen und war schnell bei der Hand, die Pferde zu holen, wo sie gute und starke Thiere ausgewittert hatten.

Also führt Rübezahl eine schöne Koppel junger starker Fohlen über die Landstraße auf ein Gehöfte zu, wo die Soldaten viel verkehrten. Es dauerte nicht lange, so konnten die Soldaten ihre Begierde nach den prächtigen Thieren nicht mehr zügeln und beschloßen, dem armen Pferdeknecht die ganze Koppel zu stehlen. Denn in einen solchen hatte sich Rübezahl verwandelt, die Pferde hatte er aber aus Strohwische gemacht, in die sie sich ihrer Zeit wieder zurückverwandeln sollten.

Da der verkappte Pferdeknecht nun eines Morgens mit seiner Koppel aus der Hürde treibt, stürzen die Soldaten aus dem Gebüsch auf ihn zu, verjagen ihn mit einigen kräftigen Peitschenhieben und schwingen sich alsbald auf die Pferde, werfen

ihnen mitgebrachte Gebisse und Zaumwerk an und suchten eiligst mit ihnen das Weite.

Das gelingt aber schlecht. Denn die Pferde machen bis auf eine nahe Sumpfwiese hin gewaltige Säge, gebehrden sich gar unbändig, schlagen hinten und vorne aus, schmeißen und beißen, daß die Spitzbüßischen vermeinen, noch niemals solche vermaledeite Racker unter sich gehabt zu haben.

So ist da nun ein laut Fluchen und Schimpfen und Schreien gewesen, wie man es nicht leichtlich anderswo vernommen, und der Rübezahl hat sich mit Espenblättern geschmückt und lachend unter einem Baume gestanden und viel Freud' gehabt.

Endlich als kein Zügeln und Sporensegen geholfen, haben die Soldaten zu ihren Peitschen und Knütteln gegriffen und gar unbarmherzig auf die Gäule losgehauen, um sie zahm zu machen.

Aber umgekehrt! Die Bestien sind immer wüster und toller geworden und es ist den Soldaten bald vorgekommen, als ob alle die kräftigen Hiebe und Schläge auf ihre eignen Leiber fielen; denn sie sind bald so voll Schmissen und Beulen gewesen, als ob sie nicht ihre Gäule, sondern sich einander zerprügelten.

Und so ist es durch die feine Kunst Rübezahl's auch wirklich gewesen. Alle Streiche haben sie selbst getroffen, so daß sie endlich vor eigenem Schmerz mit Zuschlagen nachlassen mußten und ihre Pferde wieder mit Güte und allerlei Zureden zu behandeln anfangen.

Half aber nichts. Vielmehr sind die Gäule zuletzt wie toll geworden und haben sich wie Kreisel gedreht und geworfen, sind auf und über einander gesprungen und haben ein Spectakel vollführt, mit Wiehern und Schreien, daß die armen Soldaten gar kleinmüthig geworden sind und die ganze Pferdedieberei verwünscht haben.

Nach einiger Zeit lagen die meisten Soldaten halbtodt in der moorigen, zertrampelten Wiese, die abgeängstigten und keuchenden Thiere stürzten ebenfalls zusammen und so sah das erbaulich aus. Man möcht's vergleichen mit einem Ros- und Reiter-Salat, über den eine recht braune Syrupbrühe gegossen.

Den Soldaten war alles Fluchen vergangen, sie kamen allmählig wieder zur Besinnung, halfen

sich einander auf die Beine, und wateten aus dem Sumpfe; als sie sich dann aber nach den Pferden umsahen, waren dieselben wieder in Strohwische verwandelt und staken im Sumpfe hier und da.

Also ist es diesen Spitzbuben ergangen. Sie sind spät wieder nach Hirschberg gekommen, haben lange im Lazareth gelegen und nicht gern von ihrem Abenteuer im Riesengebirge erzählt.

Wie Rübezahl einigen Personen Schenköpfe und Kuhköpfe anzaubert.

Ein sonderbar und schön Stückchen hat Rübezahl einmal aufgeführt, als es ihm einfiel, Gastwirth zu spielen und seine Gäste zu bedienen, wie sie es wohl verdient hatten.

Zauberte also an die Landstraße, die über die Hampelsbaude nach der Schneekoppe führt, einen stattlichen Gasthof, wie kein besserer in Jablunka oder Schmiedeberg zu finden ist. Da war in allen Gemächern eine Bequemlichkeit und ein Luxus, wie nur noch im Riesen zu Coblenz oder bei Schmis am Markte zu Bonn, obgleich das Haus von Außen besehen fast ärmlich aussah. Er nannte sein Haus „Zum Gläschen“ und hatte vor der Thür ein grün Kränzlein angebracht, in dem ein Römer befestigt war, der die durstigen Seelen gar freundlich einlud.

Rübezahl hatte sein Haus kaum eingerichtet, als auch schon eine stattliche Reisegesellschaft angefahren kam, vornehme Herren und Frauen, die andern Morgens auf der Schneekoppe den Sonnenaufgang ansehen wollten.

Die Reisenden waren von der Fahrt auf dem damals noch sehr elenden Pflaster gründlich ermüdet und dazu recht hungrig, weshalb sie den Wirth, als welcher Rübezahl erschien, fragten, ob Nachtquartier und ein gutes Abendessen zu haben sei.

Rübezahl verneigte sich und sagte, es sei für Alles gesorgt, sie möchten sich's nur bequem machen.

So geschah es denn und alsbald war vor der Thüre ein feines Mahl servirt, englische und französische Küche, Wildbraten, Fasanen, Kapauen, Truthähne und anderes Geflügel. Dazu die leckersten Beigerichte, Zugemüse und Nachgerichte, wie

es sich der verwöhnteste Gaumen nicht wohl leckerer ausfinden mag.

Jemehr aufgetragen wurde, um so leckerer war Alles, um so kostbarer das Geschirr, um so schöner und gepugter das Kellnervolk.

Lustiglich war es besonders, wie der schmunzelnde Wirth selbst gar behende mit den Flaschen hin und herlief und stets bessere Sorten und seltener Jahrgänge vorsetzte. Endlich lachte und jubelte er selbst mit, zog aus der Tasche einen Krahn, den er in einen nahestehenden Birnbaum schlug und nun Jedem die Weinsorte aus dem Baume zapfte, die er verlangte.

Endlich rief er die Vögel von den Bäumen, hieß sie sich in Reihe und Glied stellen und böhmische Musik machen. Das geschah alsbald und es dauerte nur kurze Zeit, so waren die Vögel auch wirklich zu böhmischen Musikanten geworden und spielten mit melancholischen Gesichtern allerlei lustige Stückchen auf, wie das Art der böhmischen Spielleute ist.

Der Wein mußte es gethan haben, denn die Reisenden merkten kaum, welcher Zauberspuß vorging, wenigstens ließen sie sich's gern gefallen; war auch gar nicht übel, möchte bis dahin auch wohl dabei gewesen sein.

Nun aber war ein Herr bei der Gesellschaft, der etwas Tolpatschnatur an sich hatte und über den manches Mal schon gelacht und geziselt worden war. Besonders muß seine eigne Frau ihn nicht stets sonderlich respectirt haben, denn es hieß, sie hielte es auch wohl zu Zeiten mit andern Männern und mache ihren Mann auf sothane Weise zum Hahnrei. —

Besagter Herr nun war mit den gelieferten Stückchen noch nicht zufrieden und verlangte mehr und immer mehr.

„Seid zufrieden,“ sagte Rubezahl, „es ist nun bald genug.“ Aber der Herr ließ mit albernen Bitten nicht nach, bis ihm Rubezahl lächelnd mit der Hand durch das Gesicht fuhr und siehe da! — plötzlich war der Kopf des Herrn in ein richtigen Ochsenkopf verwandelt.

Das erregte Staunen und unmäßiges Gelächter rings umher, so daß es bald auch die Ehefrau des

horngeschmückten Herrn wahrnahm, welcher Streich ihrem armen Eheherrn gespielt war.

Wie eine wüthende Kantippe stürzte sie auf den vermeintlichen Wirth los, um ihn mit ihren Nägeln zu verarbeiten. Der berührte sie aber nur leise am Kopfe und sofort war auch der verwandelt und zwar in einen wahrhaftigen Kuhkopf und all das Reifen und Belfern klang plötzlich wie lautes Muehen, was mit dem stierartigen Gebrumm ihres Ehe liebsten ein gut Concert gab.

Der Lärm wurde ärger und ärger, bis alle endlich ermüdet waren und in betäubenden Schlaf sanken.

Als sie andern Morgens allmählig wach wurden, stand der Reisewagen auf der Landstraße, die Reisenden saßen drin und meinten geträumt zu haben, zumal auch die gefoppten Eheleute ihre alten Köpfe wieder hatten. Alle dachten aber lange an das Abenteuer und die Ehefrau soll sich die Lehre Rubezahl's wohlweislich hinter die Ohren geschrieben haben.

Wie Rubezahl ein Mattenfänger ist.

In der Stadt Znaim in Mähren ist es eine alte Sage, daß Rubezahl dort längere Zeit als Wohlthäter der Stadt und des Gesamtweibbildes von Znaim verehrt worden sei.

Und zwar ist das so zugegangen. Die Bürgerhäuser von Znaim waren außermaßen voll Mäuse und Ratten, der Art, daß die Hausfrauen keinerlei Vorräthe sicher bergen konnten vor dem Gehtier, Alles wurde aufgefressen oder zernagt. Darüber sollen die Frauen bis zur Verzweiflung böß gewesen sein und ihre Männer beschworen haben, Hülfe zu schaffen, es sei sonst mit dem Haushalten am Ende.

Die Frauen hatten gut fordern, die armen Männer wußten nicht, was zu thun sei und oft genug schon hatte der hochwohlweise Magistrat offene und geheime Sitzung gehabt und ernsthaft Rath gepflogen, was gegen die entsetzliche Landplage zu thun sein möchte.

Ist aber Alles vergeblich gewesen, viel Geld ist an die gelehrtesten Kammerjäger umsonst verschwendet worden. Die Mäuse und Ratten haben sich täglich mehr gezeigt und endlich nicht bloß die Staats-

kleider der Bürger und ehrsamten Bürgerinnen, nicht bloß die hochwichtigen Stadtpapiere und das geheime Archiv benagt, sie haben sogar kleine Kinder in der Wiege angebissen und einmal sollen sogar ein Paar weiße Spizmäuschen während einer ernsthaften Rathssitzung sich in der wohlgeputzten und wohlgeputzten Perrücke des Bürgermeisters herumgetummelt und arge Störung der Verhandlungen veranlaßt haben.

Endlich sind Boten in alle Lande geschickt worden und haben demjenigen großen Lohn verheißen, dem es gelänge, die Stadt und das Weichbild Znaim von dem abscheulichen Geschmeiß zu reinigen.

Da ist denn auch ein armer Dudelsackspfeifergeselle gewesen, ein guter Kerl, der auf seinen Streifereien auch einmal bis in das Riesengebirge gekommen war und in der berühmten Stadt Hirschberg viel Besonderes von Rübezahl und seiner wunderbaren Zauberkraft gehört hatte. Der dachte, kann uns Einer helfen, so kann's der Rübezahl und ist ausgegangen und hatte sich durchgeschlagen und ist endlich hingekommen bis in die Gegend von Friedberg.

Dort herum wurde ihm erzählt, daß Rübezahl sich in dem benachbarten Bergwalde kürzlich habe sehen lassen, und wohlgelaunt einer armen Frau Blätter gepflückt habe für ihre Ziege. Die Ziege habe davon gefressen und was andern Tags noch von Blättern im Korbe gehangen habe, sei eitel Gold gewesen. Die glückliche Frau habe hernach auch hinter der Ziege nach Goldkötelchen gesucht, aber dort Nichts gefunden.

„Sie konnte auch wohl zufrieden sein,“ sagte der Dudelsackspfeifergeselle, „genug, Rübezahl ist mein Mann und ich trage ihm meine Bitte vor. Kann er uns helfen, so hilft er uns gewiß.“

Ist also in den Bergwald gegangen, hat sich auf einen Stein gestellt und zuerst seine besten Stückchen gespielt, um Rübezahl eine Freude zu machen. Dann hat er gesprochen:

Rübezahl, Rübezahl, komme zur Stelle,
Es ruft Dich ein Dudelsackspfeifergeselle
Aus Znaim, woher der Magistrat
An Dich mich ausgesendet hat,
Dieweil niemalsen Mäuse und Ratten
Im Land solch Unheil gestiftet hatten,
Als iso in Znaim, der Stadt, geschicht,
D hilf uns, hilf uns von dem Gezücht!

Rübezahl, Rübezahl komme zur Stelle,
Es ruft dich ein Dudelsackspfeifergeselle.

Diesen schönen Spruch, den er sich mit viel Fleiß auf dem Wege von Znaim nach Friedberg zusammengedichtet hatte, wiederholte er noch einige Male und siehe — tritt da ein Mann aus dem Walddicht herfür, von Kleidung und Gewaffen wie ein Lanzknecht und spricht freundlich:

„Komm, Gutfreund, ich gehe mit dir und will eurer armen Stadt helfen. Was zahlt der Magistrat für meinen Dienst?“

„Fünzig Goldgulden,“ sagte der Dudelsackspfeifergeselle, und so zogen sie zusammen nach Znaim.

Man hieß Rübezahl feierlich willkommen, er ging aber sofort auf den Mäusemarkt, wie sie ihn nachher genannt haben, und pfiff laut. Da sind alle Mäuse und Ratten spornstreichs aus allen Ecken und Winkeln hervorgekommen, auf ihn zu gerannt, an ihm emporgeklettert und haben sich an ihm festgesetzt, wo sie eben Platz fanden.

Rübezahl soll da gar lustiglich ausgesehen haben und eine Last mit sich geschleppt, wie sieben Schweinchen schwer. Ein Anderer hätte die Last nicht getragen. So hatte er alles Gethier an sich, eine alte kranke Ratte, die nicht mehr laufen konnte, gab ihm eine alte Frau noch in die Hand, als er danach die Stadt verließ und ihm der Magistrat ein feierliches Ehrengelait veranstaltete.

Der glückliche Dudelsackspfeifergeselle ließ sich's nicht nehmen, immer gerade vor ihm zu gehn und zu spielen und ihm hat dann Rübezahl auch die fünfzig Goldgulden geschenkt, die der Magistrat bewilligt hatte. —

Wer wissen will, ob's jetzt wieder Ratten und Mäuse in Znaim giebt, muß hinreisen und nachfragen. — Ich glaub's fest.

Wie Rübezahl Soldaten anwirbt.

Da ist es einmal den Bauerjungen in einem schlesischen Dorf arg unruhig im Kopfe, die tägliche schwere Feldarbeit ist ihnen leid geworden und haben sich gegenseitig angestiftet, es sei doch weit ange-

nehmer und ehrenvoller, Lanzknecht zu sein und in schmucker Rüstung gegen die Feinde zu ziehen.

Wie das so geht, die Lust saß den Jungen in den Gliedern und so sprachen sie am Feierabend nie von etwas Anderem, als von den Heldenthaten, die sie demnächst ausführen wollten. Keiner von ihnen Allen zweifelte, daß er noch einmal ein gewaltiger Kriegsheld werden würde, und es war fast grauerlich anzuhören, wie sie so Abends und am Sonntag auf der Bierbank von ihren künftigen Thaten prahlten und Keiner dem Andern nachstehen wollte.

Mit der Kriegsehre auf Pump ist's aber immer eine faule Sache und gar Mancher, der sich in friedlichen Zeiten als ein wahrer Eisenfresser zeigen möchte, erweist sich nachher, wenn's einmal gilt, doch nur als ein Hasenfuß und macht sich lächerlich. So ist's denn auch unsern Bauerjungen gar schlimm ergangen, wie ich jetzt erzählen will.

Rübezahl hatte nämlich auf seinen Wanderungen im Gebirge auch von diesen Jungen, die gern Soldaten spielen wollten, gehört, und beschloß sie durch einen neckischen Streich dafür zu strafen, daß sie ihrer guten Arbeit entlaufen wollten.

Das machte er so. Er kam als Werber in das Dorf, lebte im Wirthshaus hoch und in Freuden, schonte kein Geld, ließ auch wohl manchen Durstigen auf seine Kosten mittrinken und als endlich die Jungen firre gemacht waren, gab er ihnen Handgeld und warb sie an.

Nun waren sie Soldaten. Rübezahl ließ sofort Pferde, Montirung und Waffen herbeischaffen und nun begann das Einkleiden und Einererciren, womit es schon seinen Haken hatte. Ging aber. Danach dann ließ er den Trompeter laut blasend vorreiten und zog mit seinen neuen Soldaten zum Dorfe hinaus, immer langsam voran, immer langsam voran, daß jeder brave Lanzknecht mitkommen kann.

Weit waren sie noch nicht geritten, als sich vor ihnen ein ähnlicher Reitertrupp sehen ließ und Rübezahl, ihr Hauptmann, sahe sie und sagte, daß es Feinde seien.

„Freunde und tapfre Landsleute,“ rief er, „jetzt gilt es zu zeigen, daß Jeder von uns das Herz auf dem rechten Fleck hat. Vor uns steht der Feind, mehr braucht ein Soldat nicht zu wissen, um Gott

für die Günst, tapfer sein zu können, zu danken. Zieht eure Plempen und nun drauf und dran!“

Die Plempen wurden gezogen, aber die Zügel so regiert, daß die Gäule Kehrt machten, um die guten Bauerjungen wieder in ihr friedliches Heimathdorf zu tragen.

„Holla!“ rief der Hauptmann, „Nicht so! In den Feind meine Zungen, und könnt ihr mein Commando nicht verstehn, so verstehn es gewiß eure Pferdchen! Also, ihr Pferdchen, aufgepaßt! Front gemacht und nun huffah auf den Feind! Ihr trefft Euresgleichen.“ So rief Rübezahl und nun gings besser. Im Galopp fauste der Trupp mitten in den feindlichen Haufen, der sich auch schlagfertig gemacht hatte. Und Schläge gab's nun, tüchtige, und unverdrossen wurde zugehauen. Auch Rübezahls Soldaten schlugen wacker drein, als sie sich getroffen fühlten, denn im Getümmel wird zuletzt auch der Feige tapfer und hiszig und nun wurde da fleißig von beiden Seiten zugehauen, daß es eine Lust anzusehen gewesen wäre.

Als die Kämpfer wider Willen eine Zeitlang so gefochten hatten, kam es ihnen plötzlich seltsam vor, daß die Feinde und ihre Rosse und Waffen so eigenthümlich verwandelt waren. Statt der blanken Säbel hatten sie nur noch Knittel in den Händen, ihre Uniformen waren wie ihre gewöhnlichen Arbeitskittel, den Pferden wuchsen lange Eselsohren, endlich waren's nur noch Esel. Und der Feind? — Wo war der? Er war nicht geflohen, denn rings war die Haide frei. Aber sie sahen, daß sie nur mit Busch- und Strauchwerk kämpften, daß kein anderer Feind da war. Die Zweige, auf die sie losgeritten waren und losgeschlagen hatten, schlugen allein wieder gegen sie. Mancher gute Ast lag zerfetzt am Boden, aber kein Stück von einem Feinde.

Da wurden auch ihre Thiere sehr mager und waren im Nu nur noch Knochengerippe von Eseln, die klappernd hin und hersprangen, bis sie mit den Reitern hinstürzten.

Alles war Trug und Spuk gewesen, Rübezahl hatte sie gefoppt und für ihr Dramarbastren gestraft. Das sahen sie bald ein, lachten, rieben sich die Beulen und Striemen und schleppten sich zu Fuß wieder heim in ihr Dorf.

Ein Trost war, daß Rübezahl Jedem seine zwei

Gulden Handgeld gelassen hatte. Die verzehten sie im Wirthshause und da haben sie's dann auch selbst erzählt, welche Abenteuer sie erlebt hatten. Sonst wär's nicht bekannt geworden.

Wie Rubezahl sich für einen Andren enthaupten läßt.

Da ist in jener Zeit, wo man es mit der Gerechtigkeit noch nicht so genau nahm, in einer gewissen Stadt einmal ein Mann zum Tode verurtheilt, obgleich er des angeklagten Verbrechens gänzlich unschuldig war. Aber man hatte ihn auf der Folter so gequält, daß er die Pein zuletzt nicht mehr ertragen konnte und lieber sterben wollte als länger gefoltert werden. So hat er denn in seiner Schwäche als wahr bekannt und gestanden, was man von ihm hören wollte.

Der unglückliche Mann hat den Rubezahl außermaßen gedauert, nimmt sich also vor, ihn zu retten und zugleich den Richtern und Henkern einen Streich zu spielen.

Wie es Abend wird vor dem Hinrichtungstage steht er plötzlich im Gefängniß vor dem Manne, sagt, daß er Rubezahl sei und ihn retten wolle, beschenkt ihn reichlich und führt ihn durch die Luft hinweg gen Prag in Böhmen, wo er in Ruhe leben könne. — In der Gestalt des gefangenen Mannes und mit dessen Kleidern angethan kehrt er danach in den Kerker zurück und wartet dort die Nacht ab.

Andern Morgens erscheint der Büttel mit dem Geistlichen vor ihm, es wird ihm die Armsünderjacke angezogen, das Haupt geschoren und Alles läßt er geduldig mit sich geschehen. — Er geht zur Richtstätte, setzt sich auf das Stühlchen, von dem Keiner wieder aufsteht, läßt sich die Hände fesseln und die Augen verbinden und scheint recht willig, geköpft zu werden.

Als der Henker nun aber das breite Schwert hervorzieht und den Hieb nach allen Regeln der Scharfrichterkunst führt, daß es schrill durch die Luft pfeift und rutsch! durch den Hals fährt, fällt statt des Armsünderhauptes ein großer Kohlkopf vom

Rumpfe nieder, der Delinquent ist aber verschwunden zu nicht geringem Schrecken aller Umstehenden.

Soll aber derselbe Mann hernach in Prag recht begütert gewesen sein und durch Rubezahls Freundschaft ein gutes Leben geführt haben bis an sein seliges Ende.



Wie Rubezahl Getreide kauft.

In einem Jahr, als auf dem Riesengebirge wegen einer Mißerndte Korn und Hafer theuer war, so daß die Bauern arg übel dran waren, kam ein Kornhändler von Brünn mit gutem Vorrath angefahren, um sich die Noth zu Nuße und gute Geschäfte zu machen. Wie er nun auf Hirschberg zutreibt, begegnet ihm eine stattliche Kutsche und ein Herr, der wie ein Baron aussieht, steigt aus und fragt: „Gutfreund, wenn ihr verkaufen wollt, wie hoch ist der Preis?“

Der Händler fordert, so hoch er fordern durfte, und als der Herr in den Preis einwilligt, und ihm mehrere große Säcke voll wohlklingender Goldstücke aus dem Wagen reichen läßt, ist er sehr zufrieden und reibt sich vergnügt die Hände.

Rubezahl, denn kein anderer war der Herr Baron, läßt sofort einen leeren Wagen herankommen, die gekaufte Frucht ausladen und giebt dem Knechte die Weisung, die ganze Last nach Hirschberg zu fahren vor das Rathhaus und dem Bürgermeister zu sagen, er solle das Korn an die Armen vertheilen. Er solle es ansehen wie ein Geschenk der Barmherzigkeit.

Und damit fährt der Knecht auch zu und bringt die Frucht nach Hirschberg.

Zu dem Händler, der die schweren Geldsäcke vergnügt in seinen Händen hält, wendet sich Rubezahl sodann und sagt: „Nun fahrt heim, guter Mann. Ihr habt ein gut Geschäft gemacht, denn in den Beuteln befindet sich doppelt so viel, als ihr für eure Frucht verlangt habt. Aber nun rath ich euch freundschaftlichst, macht die Säcke nicht eher auf, als bis ihr in Brünn in eurer Stube sitzt. Thut ihr's eher, so ist der Schaden euer.“

Also trennten sie sich und dem Kornhändler war es alsbald klar, daß er mit Rübezahl das Geschäft gemacht hatte, weshalb er sich auch fest vornahm, die Beutel nicht zu öffnen, ehe er zu Hause angekommen sei.

Die Neugierde und Habsucht ließen ihm aber keine Ruhe. Er sah das Gold durchschimmern und durfte es nicht zählen; endlich band er den Sack los, und — was fand er? — Asche und Kohlen, weiter nichts. Nun ist er in Wuth, bindet alle Säcke los und findet überall dasselbe, und sieht sich betrogen. So war er gehörig bestraft und kam kummervoll wieder in Brünn an.

Als er dort die Säcke reinigen will und umkehrt, fallen mehrere Körner gediegenen Goldes heraus, durch die er wieder auf seinen Kaufpreis kam. — So hatte Rübezahl ihm wenigstens den vollen Schaden erspart.

Wie Rübezahl Schaafte hütet.

Zu einer Zeit sind drei böhmische Metzger, die Rübezahl als unredliche Menschen kannte, in das Riesengebirge gekommen, um Schaafte einzukaufen.

Er verwandelt sich, als er sie des Wegs kommen sieht, in einen Schäfer und läßt ein Duzend der fettesten Hammel vor sich hingehen, die er durch seine Kunst schnell aus Strohwischen hatte entstehen lassen.

Die Metzger fragen ihn alsbald, ob er die Hammel verkaufe, und als der Schäfer bereitwillig ist, tadeln sie die Hammel mit allerlei Worten, wie das bei Unredlichen Brauch ist, und kaufen sie dann spottwohlfeil.

Sie zahlen den Preis baar und glauben, den dummen Schäfer recht angeführt zu haben.

Wie sie nun ihre Hammel fortreiben und mehr so gute Geschäfte zu machen wünschen, kommt plötzlich ein außermaßen großer Hund hinter ihnen drein und bellt sie so bössartig an, daß sie sich gegen ihn kehren, um ihn mit ihren Knütteln zu vertreiben.

Das gelingt auch, denn der Hund ist mit Eins wie verschwunden. Als sie nun aber wieder nach ihren Hammeln sehn, sind auch die nicht mehr da.

Ein Duzend Strohwische liegt auf dem Wege, wo die Thiere noch im Augenblick vorher gingen.

Da merken sie, daß Rübezahl ihnen den Streich gespielt hat und fangen an auf das Ungemessenste auf ihn zu schimpfen. Dafür werden sie aber sofort von unsichtbaren Händen gar jämmerlich durchgeprügelt, worauf ihnen eine Stimme aus der Luft zuruft:

„Geht wieder heim, ihr Betrüger und nehmt mit dieser Strafe einstweilen vorlieb. Ihr seid die abscheulichsten Schinder und hättet noch mehr Züchtigung verdient, als den Verlust eures Geldes und die Schläge. In die Würste thut ihr mehr Blut als Fleisch, statt Fleisch verkauft ihr euren Kunden Knochen, Leber, Lungen und Sehnen sind die Beilagen, die ihr gebt. Ihr kauft wohlfeil ein und betrügt doch. Nun geht, und wenn ihr euch nicht bessert, so werde ich euch schon wieder zu treffen wissen.“

Als die Metzger die Rede hörten, gingen sie kleinlaut von dannen und konnten den Geldverlust lange nicht verschmerzen.

Rübezahl ließ aber arme Leute das Geld auf der Straße finden, das er den Metzgern abgenommen hatte.

Wie Rübezahl wie ein großer Fürst sich sehen läßt.

Eines Tages steht Rübezahl auf der Bergstraße bei einigen Bauern und hat sich auch das Aussehn eines Bauersmanns gegeben. Kommt da eine Gesellschaft sehr vornehmer Personen geistlich und weltlich angefahren und streckt die Köpfe aus nach allen Seiten.

Die Bauern ziehen höflich die Mützen, als die Kutsche bei ihnen hält, und grüßen, wie Pastor und Schulmeister es gelehrt haben. Grüßt aber keiner aus dem Wagen zurück und bietet die Zeit, schauen sich nur neugierig um, als ob sie auf eine Jagd aus wären.

Endlich ruft Einer, der so was der Bornehmste im Wagen schien: „Heda, ihr Bauern, kommt mal heran und sagt, ob Rübezahl daheim, wir wollen ihm unsern Besuch abstatten? — Nun, wird's bald, ihr Lumpenpack, habt ihr mich nicht verstanden?“

Da drücken die Bauern die Mützen in die Ohren und gehen ihres Wegs, Rübezahl aber tritt dreist an den Wagen und sagt, daß der Rübezahl zu Hause sei, glaube er wohl, glaube aber nicht, daß er von so hoffärtigen und unhöflichen Menschen, wie sie seien, die den ehrsamem Bauern die Zeit nicht bieten wollten, Besuch annähme, sie möchten zufahren, vielleicht würden sie ihn antreffen.

Die im Wagen schimpften gewaltig und der Kutscher, der am Schnellsten eine Waffe zur Hand hatte, schlug mit der Peitsche nach Rübezahl. Der ließ aber die Peitsche in der Mitte auseinanderfliegen, so daß der Kutscher nur den Stumpf in der Hand behielt, und ging lachend davon.

Während nun die Gesellschaft weiter fuhr macht Rübezahl aus Reißig mehrere stolze Gallawagen, aus Rüben, die er aus dem Felde zog, Pferde, Damen, Herren, Kutscher und Laquaien, seinen Bauerkittel verwandelte er in ein prächtiges Fürstentkleid, nahm dann Straßentoth, drückte ihn an die Brust und zauberte, daß es hellfunkelnde Orden wurden, und so saß er dann bald im ersten Wagen so stolz, als käme ein Herzog. Die andren Wagen fahren hinterdrein, als säßen seine Getreuen drin, ein Trompeter ritt und bließ vorauf.

Also ging der Zug gar großmächtig hinter der ersten Reisegesellschaft vorbei. Die Diener und Käufer machten gewaltigen Lärm und Wind, wie das wohl vorkommt und der Trompeter rief, Jeder müsse abseits fahren, es käme ein Prinz.

Das hat sich denn die erste Gesellschaft nicht zweimal sagen lassen. Sie sind sämmtlich aus dem Wagen gestiegen, haben sich an dem Straßengraben aufgestellt, die ehrfurchtsvollsten Complimente gemacht und sich bis zur Erde verneigt.

Der Prinz Rübezahl hat sehr oberflächlich wieder gegrüßt und ist vorbeigefahren. Plötzlich aber verschwindet der ganze prinzliche Wagenzug und nur Rübezahl steht in seinem Bauerkittel wieder da, laut lachend und dann abgehend.

Um die hoffärtige Gesellschaft herum erhebt sich aber in der Luft ein lautes, höhnisches Lachen und Pfeifen, so daß es Allen klar geworden ist, daß sie Rübezahl nicht bloß gesehen, sondern auch ein

artig Stückchen von ihm erlebt hatten. Sie haben aber still davon geschwiegen. Es ist nur durch den Kutscher ausgekommen, der es nach einiger Zeit seinem Schatz erzählte und dabei sagte: „Sie hatten's verdient!“

Wie Rübezahl Einem eine falsche Nase anheftet.

Von Erfurt her kam einmal ein Männlein in's Riesengebirge gewandert, der sich für den größten Gelehrten seiner Zeit und dabei für einen ungewöhnlichen Wigbold und Spottvogel hielt. Eine böse Lästertunge hatte er in der That und so wußte er sich auf der Landstraße die Zeit nicht besser zu vertreiben, als indem er allerlei Schandlieder sang zumal Spottverse auf Rübezahl.

So trällerte er denn auch das Liedchen:

He, Rübezahl,
Komm her einmal,
Hier ist ein großes Rübenfeld,
So nimm davon, wenn dir's gefällt,
Doch zähle fleißig und genau,
Sonst findest du nimmer eine Frau.
He, Rübezahl,
Komm her einmal,
Vergiß indeß das Körblein nicht,
Das von dem Fräulein du gekriegt,
Füll Rüben ein und zähl genau,
Sonst findest du nimmer eine Frau.

Das hat nun den Berggeist sehr verdrossen und er hat sich an dem Lästerer folgendermaßen gerächt. In Gestalt eines alten Bauern kommt er dem Männchen nach und knüpft ein Gespräch mit ihm an, bringt auch die Rede auf Rübezahl und fragt, ob der Herr nicht auch Lust habe, den Berggeist zu sehen, oder ob er sich fürchte.

Da hat das Männlein erst mit den Augen gezwinkert und sie von einer Ecke in die andere gestellt, ist danach in ein lautes Hohngelächter ausgebrochen und hat gerufen:

„Käm er doch, der Kobold! Ich soll mich vor ihm fürchten, ich? Schade, daß Rübezahl nicht kommt, ich wollt ihm eine Nase drehn, das versteh ich.“ „So, verstehst du das, du kleine Kröte?“ versetzt Rübezahl

nimmt seine wahre Berggeistgestalt an und macht ein Gesicht, wie zehn Donnerwetter, „ich versteh's auch. Gieb Acht, ich mache dir eine Nase, daß Jeder rufen soll, es ist Schade! Und an einem Korbe soll dir's auch nicht fehlen, du Sacramentskröte!“

Bei diesen Worten hat er ihn bei der Nase gepackt und so sehr daran gezogen, daß dem armen Teufel zu Muth geworden ist, als zöge Rübzahl ihm die Nase ellenlang heraus.

Er hat auch, als er hernach eine kleine Hofcreatur geworden, immer die Einbildung behalten, daß seine Nase ungeheuer lang sei und ihn bei allen Geschäften hindern müsse.

Wollte er vor seinem Fürsten einen tiefen Diener machen, so hielt er den Kopf auf die Seite, um nicht mit der Nase im Staube zu rühren.

Wollte er in ein Zimmer gehn, so schritt er rücklings bis an die Thüre, öffnete sie von Hinten her, ging wieder mehrere Schritte vorwärts, wandte sich um und marschirte dann die ungeheure Nase behutsam zwischen beiden Händen haltend gravitatisch in die Stube hinein.

So und auch auf die andere angedrohte Weise hat ihn Rübzahl für seine Lästerung bestraft. Auch hat das Männlein seit der Zeit eine größere Nase behalten, als andere Menschen, so daß gar oft gesagt worden ist: „Das ist Schade!“

Wie Rübzahl einen unterirdischen König überwindet.

Vor Zeiten soll es ebenso gut unter wie über der Erde Könige gegeben haben und sie haben alle durcheinander bald Fehde, bald Freundschaft mit einander gehabt. Mit einem solchen Fürsten der Unterwelt ist Rübzahl in seiner Jugend in Streit auf Leben und Tod verwickelt gewesen, und es ist lange schwankend geblieben, wer siegen würde.

Nun vermeldet die Sage, daß ein Handwerksbursch Rübzahl bei dem letzten Gange mit dem Unterirdischen einen wesentlichen Dienst geleistet und dafür auch reichlich belohnt worden sei.

Dies ist aber so zugegangen. Der Bursch zieht arglos über das Gebirge, als ihm Rübzahl in

Gestalt eines Kriegshelden und auf einem weißen Dachsen reitend begegnet und ihn anspricht: „Komm Bursche, folge mir, du sollst mir einen Dienst erweisen.“

Darauf ist der Bursch erstaunt und halb erschreckt dem Berggeiste gefolgt, der ernsthafter ausgesehen haben soll, als er sich sonst sehen zu lassen pflegte. So sind sie an eine Stelle gekommen, wo ein großes, tiefes Loch gerade hinunter ging in die Erde. Da ist Rübzahl von dem weißen Dachsen gestiegen, hat dem Burschen die Zügel in die Hand gegeben und also gesprochen: „Nun bleibe hier still stehen, mein Sohn, und halte mir meinen Dachsen. Ich muß hier unter die Erde gehn, um mit einem unterirdischen Könige einen schweren Streit auszufechten. Er will mir einen Theil meines Gebietes nehmen, aber ich hoffe ihn im ritterlichen Kampfe zu besiegen. Nun gieb du wohl Acht, mein Sohn. Wenn du nach einer Zeit aus diesem tiefen, großen Loche eine Gans herausfliegen siehst, so bin ich siegreich gewesen und werde bald danach wieder bei dir sein hier oben. Kommt aber eine Eule hervor, so bin ich besiegt und dem Fürsten der Finsterniß unterthan geworden. Dann setze dich auf den Dachsen er allein kann dich dann retten.“

Dem Burschen haben bei dieser ersten Rede die Thränen in den Augen gestanden und er hat Rübzahl gern die Hand darauf gegeben, genau aufzupassen und Alles so zu machen, wie Rübzahl geboten.

Da ist dieser in das schreckliche Loch hineingesprungen und alsbald ist aus der Tiefe ein unerhörter Lärm laut geworden, wie von einem gewaltigen Erdbeben, dazu ein Getöse wie von Trommeln, Trompeten und verwirrtem Kriegsgeschrei. Zwischendurch hat der Bursch dann den heftigen und zornigen Schlachtruf Rübzahl's vernommen, so daß ihm um denselben und um sich selbst angst und bange geworden ist.

Die Haare haben dem Burschen zu Berge gestanden und da hat plötzlich auch der weiße Dachs aufgehört, ist unruhig und wüthend geworden, hat mit den langen Hörnern die Erde aufgewühlt, gebrüllt und gestampft, so daß der Junge ihn kaum noch halten können.

Da steigt fröhlich schnatternd eine Gans aus dem Loche hervor, Rübzahl hat gesiegt und gar

bald ist er auch aus der Erde wieder hervorgeflogen, aber bluttriefend und von Zorn erhitzt.

Er hat aber dem bestürzten Burschen zugelächelt und gesagt: „Ich habe gesiegt, der stolze Gegner wird mir mein Gebiet nicht mehr streitig machen. Dir aber will ich für deine treuen Dienste, mir mein Thier indefs bewacht zu haben, ein Geschenk machen. Nimm!“

Und damit zieht er dem weißen Dhsen eines der weißen Hörner aus dem Kopfe und überreicht es dem Burschen, der es verwundert und dankbar annimmt und schnell seines Wegs geht. Rübzahl schwingt sich aber auf den Dhsen und reitet ins Gebirge.

Als danach der Bursche in der Herberge das Horn besieht, ist es ein prachtvolles Trinkhorn, nach altdeutscher Kunst mit Gold und künstlichen Edelsteinen ausgelegt und vom allergrößten Werthe. Er hat es später an die Kunstammer von Berlin verkauft und ist steinreich geworden.

Wie Rübzahl Geld verborgt.

Man weiß es noch jetzt im ganzen Riesengebirge, daß Rübzahl armen Leuten, die in Geldverlegenheit waren, oft gar bereitwillig Vorschüsse gemacht und ihnen, wenn sie richtig und prompt am Verfalltage zurückzahlen wollten, das Geld schenkte. Zinsen hat er nie genommen, aber denjenigen, die nachlässig oder betrügerisch gegen ihn waren, schlimme Streiche gespielt. Man sagt wohl jetzt noch in Schlesien: „Wenn du kein Geld hast, so borge von Rübzahl!“ Das ist aber Scherz und Spott, Rübzahl zeigt sich nicht mehr und wer heutzutage Geld borgen will, muß oft schimpflich hohe Zinsen zahlen, andere Gebühren dazu und wird von Wucherern, die es überall giebt, dann oft hernach ins Unglück gestürzt. Die Geseze verbieten das wohl, aber welche Geseze könnten nicht von böswilligen Menschen umgangen werden?

Einmal ist ein armer Bauer in großer Noth gewesen, hat Rübzahl aufgesucht und ihn um ein Darlehn von fünfzig Thalern gebeten. Rübzahl heißt ihn warten, kommt aber bald wieder und leiht dem Bauer das Geld auf Jahresfrist ohne Zinsen.

Und das Geld ist dem armen Manne so gut

gediehen, daß er aus aller Noth kam und über's Jahr die Summe wieder beisammen hatte und in's Gebirg trug, um sie dem Darleiher zuzustellen.

Er findet ihn nach viel Suchen und sagt: „Guter Geist des Gebirges, dein Geld hat mir Segen gebracht, ich bringe es dir jetzt mit viel Dank zurück.“

Aber Rübzahl hat es nicht wiedergenommen, sondern gesagt: „Weil du ein so braver und ehrlicher Mann bist, will ich dir jetzt das Geld schenken. Möge es dir und den Deinigen auch noch fernerhin von Segen sein.“

Damit ist er verschwunden, der Bauer aber ist hernachmals ein vermögender Mann geworden und hat Rübzahl allezeit hochgehrt.

Arme Leute beklagen es darum oft, daß der gute Berggeist sich nicht mehr auffinden läßt.

Wie Rübzahl aus Sand, Eiern, Käse und Mistkäfern Gold macht.

Wenn Rübzahl bei guter Laune war, und das war er oft, so machte ihm nichts größere Freude, als die Wanderer im Gebirge dadurch zu überraschen, daß er ihnen bald dies, bald das in Gold verwandelte.

Thäte er das noch, so würden gewiß Viele gern in's Riesengebirge reisen, um sich dieser Gunst Rübzahl's zu erfreuen. Aber die goldne Zeit ist leider vorbei.

So kommt einmal ein grundgelehrter Mann, der aber nicht hat an die Stücke von Rübzahl glauben wollen, in das Gebirge und will die schöne Aussicht von der Schneekoppe genießen. Er ist so in Eifer, daß er den vielen Sand, der sich beim Gehen in seinen Schuhen ansammelt und ziemlich belästigt, doch nicht ausschüttet, sondern rüstig voran wandert. Als er endlich in seiner Herberge zurück ist und den Sand aus den Schuhen schüttet, verwundert er sich nicht wenig, daß es lauter Goldsand ist und hat nun gern an Rübzahl geglaubt.

Ein Wanderer verirrt sich im Bergwalde und klettert endlich auf einen Baum, um den Weg wiederzufinden. Sieht aber Nichts als Dickicht und keine Spur vom Wege. Beim Zurückklettern kommt er aber an einem Baumhähernefte vorbei, in dem sechs Eier liegen. Die nimmst du deinen Kindern

mit, denkt er und steckt die Eier in die Tasche. Unter dem Baume trifft er dann einen andren Reisenden, der die Wege kennt und ihn unter allerlei Gespräch aus dem Walde führt.

Abends als der Wanderer seinen Kindern die Eier schenkt, ergiebt sich's, daß sie von purem Golde sind, und so ist er ein reicher Mann geworden.

Eine arme Frau ist einmal im Gebirge recht von Durst geplagt gewesen und hat einen Bauer der ihr mit Milch und Käse begegnet ist, um einen Trunk angesprochen. Den hat ihr der Bauer gern gegönnt und als sie sich freundlich bedankt, ihr auch noch einige Faustkäse mit auf den Weg gegeben. Die hat sie sauber in ein Tüchlein gebunden, sich aber gewundert, daß die Käse von Stunde zu Stunde schwerer geworden sind und sie zuletzt sehr belästigt haben. Sie hat sie aber nicht weggeworfen, sondern Abends ihrem Manne zum Essen aufgesetzt. Wie groß war aber ihr Erstaunen, als sich nun findet, daß die Käse von Gold sind! Die armen Leute sind plötzlich reich geworden, ihre Kinder sind es noch und Rubezahl's Andenken steht bei ihnen in Segen.

Einem Kräutersammler ist Folgendes begegnet. Er findet im Gebirge an einer Stelle viele schöne Mistkäfer zusammen und denkt, der Apotheker, der ja aus so manchem Unflath heilsame Medicin mache, könne auch wohl aus den Käfern ein kostbar Elixir destilliren, und sammelt die Käfer in einen Sack. Der Apotheker lacht aber den Mann aus und will die Käfer nicht.

Auch gut! denkt der Sammler, so lasse ich meine Kinder an dem Gefrabbel und Spectakel der Thierchen sich freuen und schüttet sie vor der Hausthür auf einen steinernen Tisch. O Wunder! da fallen aber statt Käfer Holzkohlen aus dem Sacke und hinterher einige Metallklumpen, die auf dem Steine einen gar feinen Klang geben. Als der Mann die näher besieht, entdeckt er, daß es Goldklumpen sind, und dankt dem Berggeiste recht herzlich.

Wie Rubezahl einen Jungfernknecht bestraft.

Es war Einer, der immer den Mädchen nachgelaufen ist und sie mit Schmeicheleien und süßen Worten zu bethören gesucht hat. Der Gesell war

gar leichtsinnig und gewissenlos, hieß Hänlein von Bullen und hat gar manches junge Mädchen in üblen Ruf gebracht, auch gar noch schlimmer betrogen.

Den hat Rubezahl zu strafen gedacht und ist ihm einstmals, als der Kaffe durch das Riesengebirge gegangen ist, in Gestalt einer feinen, hübschen Jungfrau begegnet. Der gnädige Herr hat sich sogleich an sie gemacht und sie mit freundlichen schönen Redensarten zu unterhalten gesucht. Die Jungfrau hat sich auch ganz freundlich und liebevoll gezeigt. Da er aber immer dringender geworden ist und sie um ihre Liebe gebeten hat, ist sie ernst geworden und hat gesagt: „Gnädiger Herr, stehen Sie ab und denken Sie an Ihre arme, arme Frau zu Haus!“ Aber der antwortet: „Du kennst mich, mein Schätzchen? Nun denn sieh, meine Frau ist krank und schwächlich, so sage Liebes Hänlein zu mir und lasse dich küssen.“

„Wenn Sie mich nicht anführen und in Elend bringen wollen,“ versetzt die schöne Jungfrau, „wie Sie es schon so manchem armen Mädchen gemacht haben, so will ich Ihnen wohl einen Kuß geben“.

Da ist der Jungfernknecht froh geworden und hat sich hoch und theuer verschworen, daß er noch kein Mädchen betrogen habe und sie am wenigsten betrügen würde.

Die Jungfrau aber hat ihm mit den Worten: „So lüge, du schlechter Kerl, daß du schwarz wirst und bleibst!“ eine schreckliche Maulschelle gegeben, und sein Backen ist kohlschwarz geworden und Zeit seines Lebens so geblieben.

Wie Rubezahl bei einem Vogelschießen den Schützen einen Poffen spielt.

In Hirschberg ist einmal Vogelschießen gewesen und ihrer Mancher hat sehr gewünscht, den Vogel von der Stange zu schießen und Schützenkönig zu werden.

Aber Rubezahl hat auch gewünscht, zur Veränderung einmal Schützenkönig zu sein und den Hirschbergern ein Gaudium machen wollen.

Als nun das Fest beginnen soll und die Hirschberger Schützen ihre Armbrüste spannen und die besten, schärfsten Bolzen aussuchen, practisirt Rubezahl in großer Geschwindigkeit den hölzernen Vogel von der

Stange weg und setzt sich in der Gestalt desselben ruhig auf die Stange.

Die Hirschberger schießen, was das Zeug halten will und treffen gut. Aber alle Bolzen bleiben im Vogel stecken, ohne daß auch nur ein Splitterchen abfliegt. Gegen Abend hatten sie alle ihre Bolzen verschossen, der Vogel steht aus wie eine fette Spickgans.

Wie nun die Schützen gar verwundert auf den Vogel schauen, fallen plötzlich alle Bolzen aus dem Vogel heraus, poltern an der Stange herunter zur Erde, der Vogel aber erhebt sich mit hellem Gelächter in die Luft, fliegt hin und her über die Köpfe der Schützen und ruft: „Wer ist nun Schützenkönig?“

Da haben die Hirschberger bald gewußt, daß Rübzahl sie so artig gesoppt hatte, sind aber sehr erfreut gewesen und haben gerufen: „Rübzahl ist Schützenkönig! Er soll leben hoch, hoch, hoch!“ —

Das hat den guten Berggeist denn sehr erfreut und er hat sich auch freigebig, wie nicht leicht ein anderer Schützenkönig, gezeigt. Er hat nämlich einen ganzen Wagen voll Wein, Bier und Kuchengebäck auf den Schützenplatz fahren lassen und der Fuhrmann hat einen Brief abgegeben des Inhalts:

Es spendet der Schützenkönig Rübzahl
Dies Alles den Schützen zum fröhlichen Mahl,
Doch sollen sie nicht unmäßig sein,
Denn Schlemmbäuchen schadet jeder Wein.

Darüber war die Freude noch größer geworden und es wurde ein prächtig Festmahl gefeiert, so daß ich wohl hätte dabei sein mögen. Man trank oft und viel auf das Wohl des gütigen Schützenkönigs und sprach nur Gutes von ihm.

Wer aber des Guten allzuviel gethan hatte und ein Böller gewesen war, der hat es andren Tags gespürt und es ist ihm gewesen, als jammerte in seinem Kopf und Magen ein ganzes Rudel Katzen herum.

Wie Rübzahl einem Studenten ein Buch schenkt.

Ein armer Student ist einst traurig und einsam durch das Riesengebirge gezogen, um Pflanzen und

Steine zu sammeln, wie ihm seine Wissenschaft das vorschrieb. Oft hat er aber fast weinen mögen, da er seinem redlichen Triebe, etwas recht Tüchtiges zu lernen, aus Geldmangel nur wenig hat folgen können und selbst auf die nothwendigsten Bücher oft Verzicht leisten mußte.

Besonders hat er sehnlichst gewünscht, ein gewisses Pflanzenbuch von dem berühmten Professor Dagesch zu besitzen, aus dem er viel Nützlichendes lernen konnte und seine Wißbegierde befriedigen.

Wie er nun so still und schwermüthig vor sich hingehet, trifft er einen vornehm und würdig aussehenden Herrn, den ein Diener mit Gepäck begleitet. Der Herr grüßt ihn freundlich und fragt schonend nach der Ursache seines Kammers.

Durch die freundliche Anrede zutraulich gemacht, erzählt der Student dem fremden Herrn von seiner Noth und daß er besonders jenes schöne Buch zu besitzen wünsche. „Das Buch von Dagesch wünschen Sie?“ fragte der Fremde. „Ei das trifft sich ja gut. Professor Dagesch ist ein guter Freund von mir und ich habe sein Buch gerade bei mir. Nehmen Sie es von mir als kleines Geschenk an, junger Freund, und erinnern sie sich dabei, daß ein junger Mensch, der etwas Großes später leisten will, mit unausgesetztem und eiferem Fleiße studiren muß.“

Bei diesen Worten hat er sich von dem Diener einen ziemlichen Quartband aus der Reisetasche geben lassen und es dem Studenten freundlich hingereicht. Der Student hat es mit großem Danke angenommen und sich dann bald von dem Herrn getrennt, um weiter zu botanisiren.

Als er nach einigen Wochen nach Rostock gekommen ist, wo er zu Hause gewesen, und das Buch, das ihm plötzlich sehr schwer vorkam, wieder hat öffnen wollen, sieht er, daß sich das Buch von dem gelehrten Dagesch in eitel Gold verwandelt hat.

Da war er sehr froh, gedachte wohl, daß Rübzahl der fremde, freundliche Herr gewesen sei, hat seine Studien glücklich fortgesetzt und ist nach einigen Jahren ein großer und berühmter Gelehrter geworden.

Wie Rübezahl Schminke verkauft.

In einer Stadt war ein Fräulein, das viel von sich sprechen machte, weil es sich gern mit Männern zu schaffen machte und außerdem gefällig war. Sie hätte wohl einen braven, anständigen Mann bekommen können, es war ihr aber Keiner gut genug, denn sie hatte es zum Mindesten auf einen Grafen abgesehen.

Um nun alle Freier an sich zu fesseln und dann den höchsten Vogel herunterzuschießen, wandte sie die größte Sorgfalt auf ihren Puz und versäumte kein Mittel, um an Haut und Haaren reizend zu erscheinen. Als sie nun bereits die Zwanziger passirt hatte und die lieblich blühende Jugendfrische merklich in ihrem Gesichte abnahm, sann sie Tag für Tag auf neue Schönheitsmittel und scheute kein Geld.

Um diese Zeit war ein reicher, schöner, junger, witziger und vornehmer Graf in der Stadt angekommen, den sie um Alles gern in ihre Netze gezogen hätte, um ihn wirklich zu heirathen, wie denn eine allgemeine Parforcejagd auf ihn angestellt wurde. Sie schminzte und puzte sich also täglich aufs Beste und warf, wo sie den Grafen sah, ihre Rosenschlingen nach ihm aus und schien auch bereits die Aufmerksamkeit desselben zu erregen.

Da kommt eines Tages Rübezahl, der solcherlei Mädchenunfug wegen seiner eignen Liebesgeschichte sehr gram war, als Wunderarzt zu ihr, der beson-

ders das untrügliche Mittel besitze, eine ewigblühende Jugend und unwiderstehliche Reize zu verschaffen.

Das Fräulein ist darüber ohnmaßen entzückt und verspricht dem Arzte einen sehr reichen Lohn, worauf dieser ihr eine Salbe giebt mit der Anweisung, sich mit derselben wenn sie in eine Gesellschaft gehen wolle, jedes Mal Hände und Gesicht leichtthin einzureiben. Das sei zum Zweck genug.

Die vergnügte Jungfrau giebt dem Arzte seinen Lohn und nimmt, da sie bald nachher den Grafen in einem Hofgarten zu treffen wußte, ihre Salbe hervor, die hübsch roth aussieht und wie Ambra und Rosenöl duftet, und beschmiert sich gehörig damit.

Darauf geht sie stolz wie ein Pfau in den öffentlichen Garten, erblickt auch den Grafen bald und richtet es ein, daß er ihr begegnen muß. Sie hofft nun, daß er von den Rosen und Lilien ihrer Gesichtshaut entzückt sein werde, — aber o Schreck! er lacht hellauf, als er sie ansieht und geht schnell einen andern Weg. Noch fern hört das Fräulein ihn lachen und eilt bestürzt nach Hause um den Spiegel zu fragen, was der Grund dieses unheilvollen Lachens sein möge. Und da sieht sie, daß ihr Gesicht wie mit Ofenruß und Kohle bestrichen aussieht. — Sie wäscht und weint und flucht umsonst auf den Arzt, — hilft Alles nicht. Sie bleibt entstellt für ihre Lebenszeit und ist zuletzt aus Verzweiflung fromm geworden und in ein Kloster gegangen. —



Lith. Jnst. Arnz & C^o Düsseldorf.

Wie Rübezahl einige marodirende Soldaten bestraft.



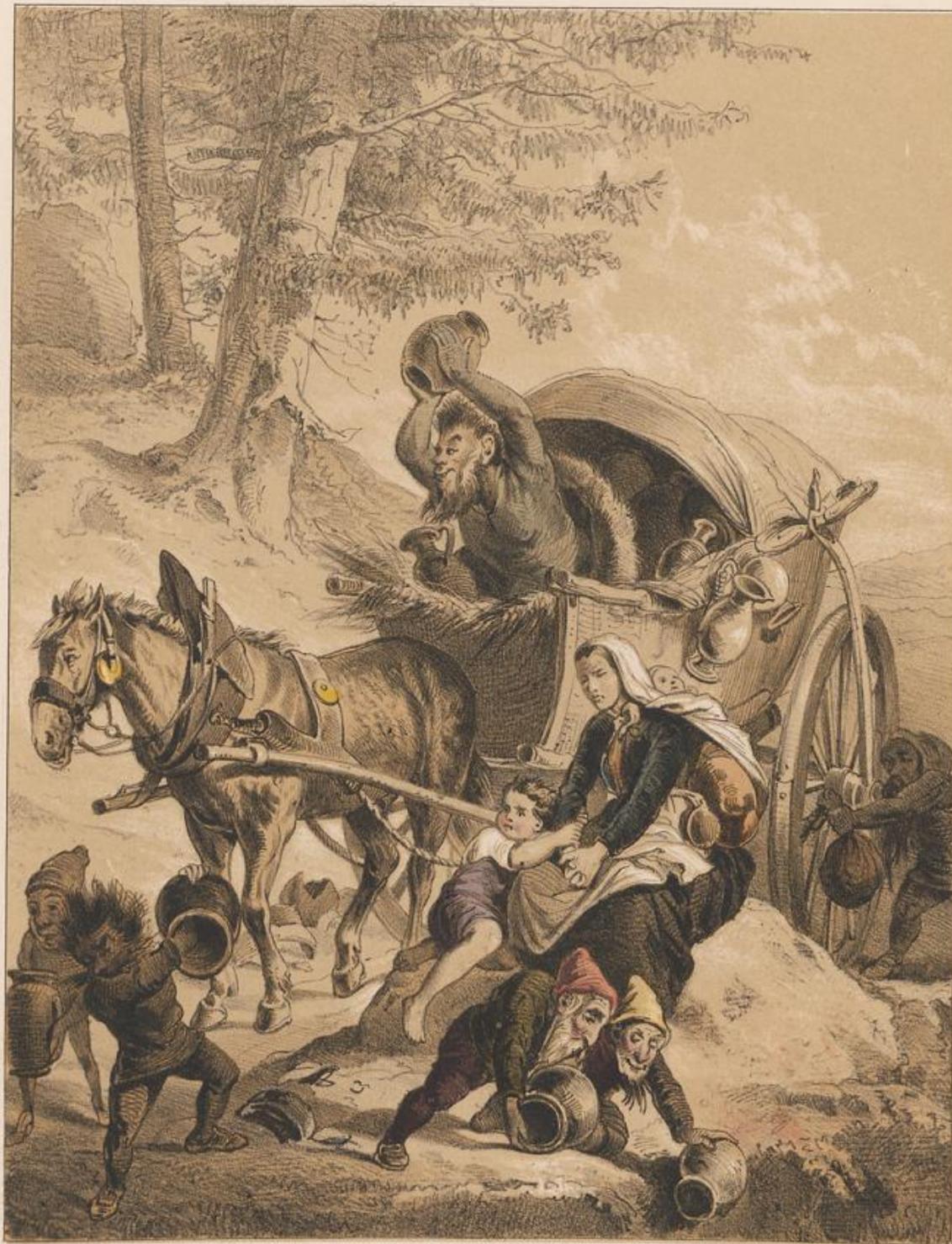
Lith. Jnst. Arnz & Co. Dusseld.

Wie Rübezahl einen Pferdehändler betrügt.



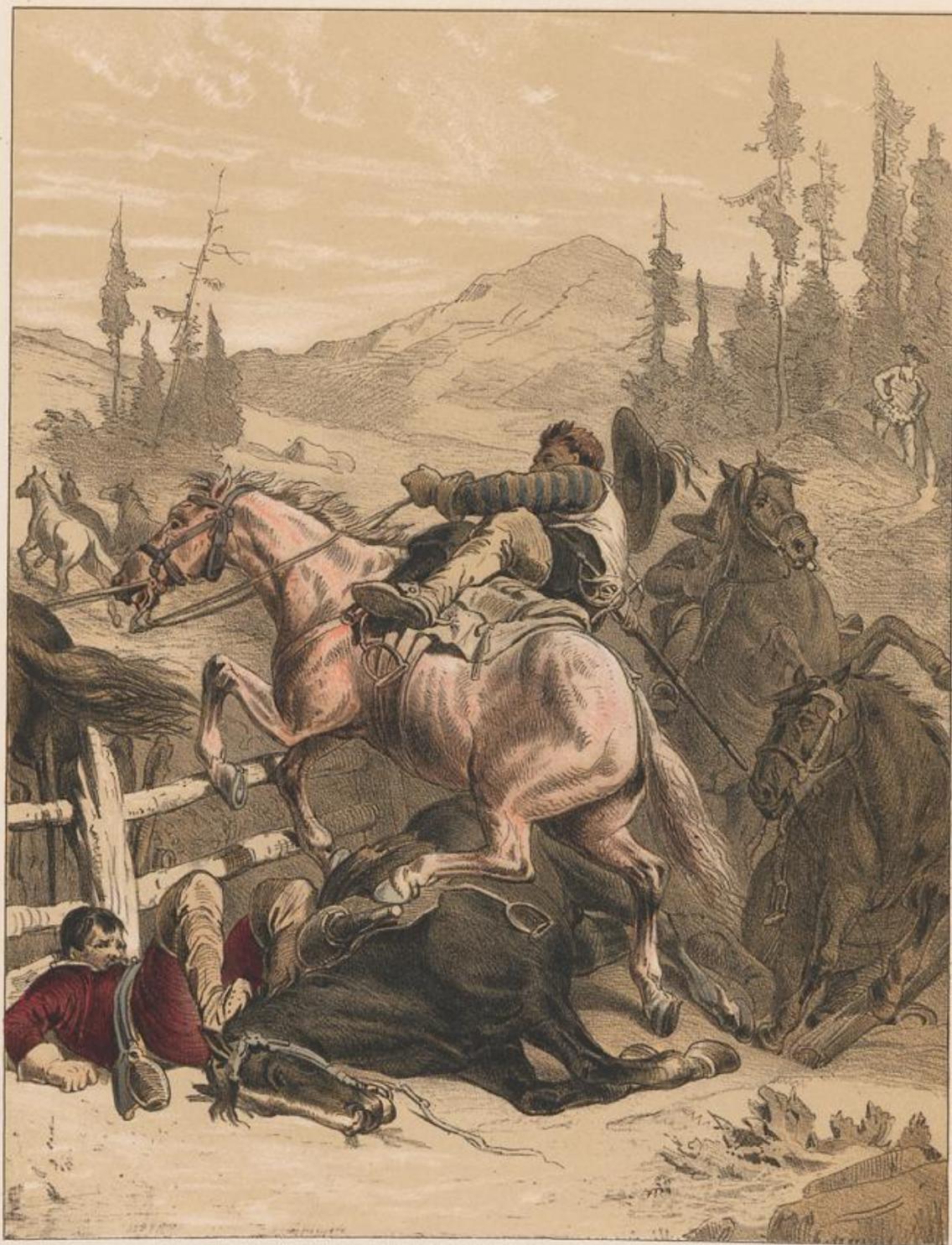
Lith. Jnst Arnz & C^o Düsseldorf

Wie Rübezahl einen Junker neckt.



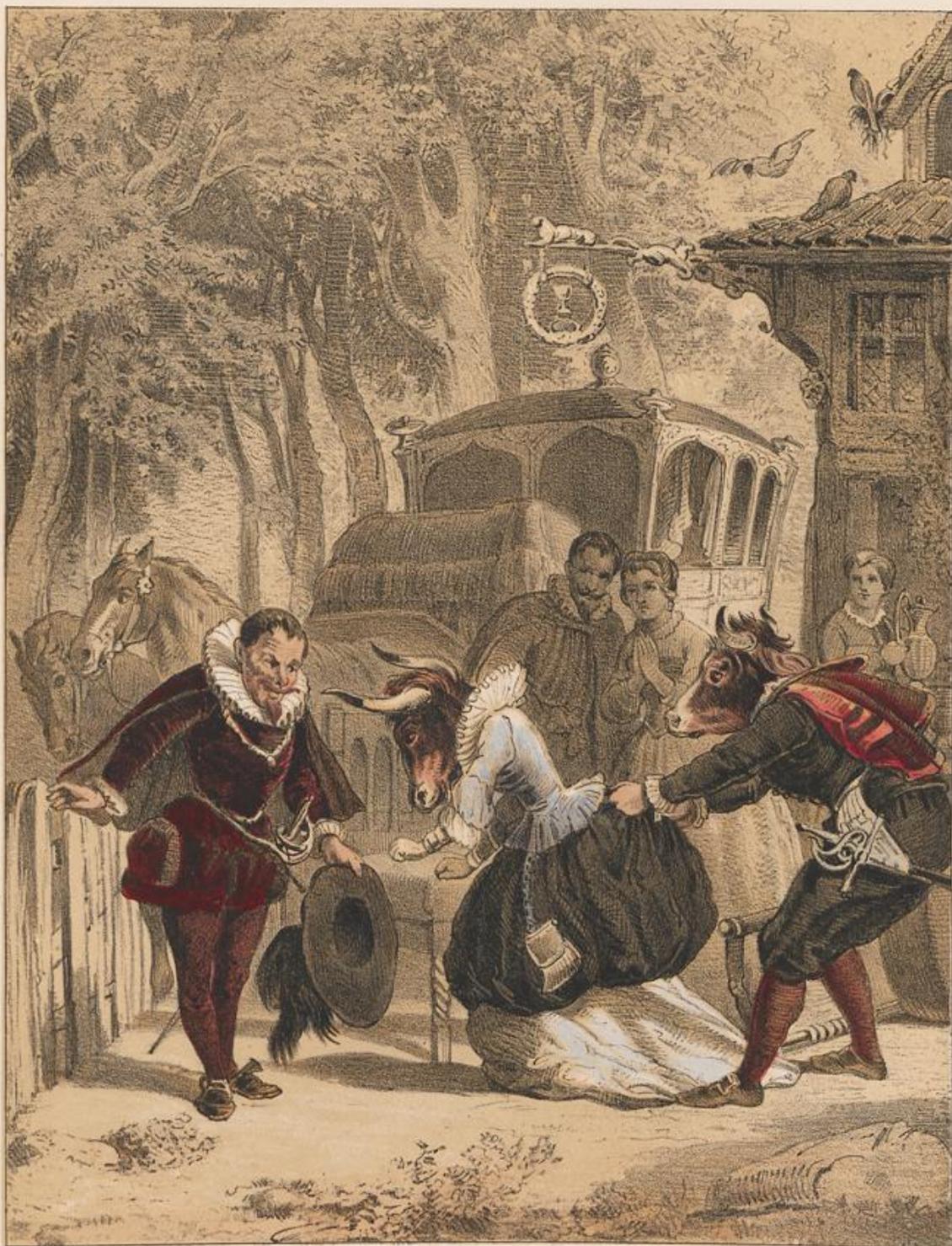
Lith. Jnst. Arnz & C^o Düsseldorf.

Wie Rübezahl einer Töpferfrau all ihre Töpfe zerschlägt



Lith. Jnst. Arnz. & C^o Dusseld.

Wie Rübezahl Pferde hütet.



Lith. Jnst. Arnz & C^o Dürstedt.

Wie Rübezahl einigen Personen Ochsen und Kuhköpfe anzaubert.



Lith. Jnst. Arnz & C^s Düsseld.

Wie Rübezahl Soldaten anwirbt.



Lith. Jnst. Arnz & Co. Düsseldorf.

Wie Rübezahl ein Rattenfänger ist.

